



SOZIALDEMOKRATISCHER PRESSEDIENST

BONN, Friedrich-Ebert-Allee 170

Telegraphischer 81881 - 33

Telegraphischer 0886890

P/XII/257 - 22. November 1957

Hinweise
auf den Inhalt:

Grosses Spiel um die NATO	S. 1
Kennan und Bevan auf einer Linie	S. 2a
Vor der Kohle-Debatte	S. 3
Was der Mitteldeutsche lesen darf	S. 5
Buchbesprechung: Sei keinem Untertan	S. 6

Paris mischt die Karten !

sp- Die tiefe Missstimmung zwischen Frankreich einerseits und den USA sowie Grossbritannien andererseits, die wegen der Waffenlieferungen an Tunesien unverändert anhält, ist jetzt offenbar in eine Aktion von Paris gegen die angelsächsischen NATO-Partner eingekündet. Wenn nicht alles täuscht, will Frankreich schon jetzt im Vorfeld der Beratungen für die Mitte Dezember stattfindende NATO-Konferenz die sechs europäischen Montanunion-Länder davon überzeugen, dass es zweckmässig wäre, innerhalb der atlantischen Verteidigungsgemeinschaft einen europäischen Block zu bilden. Die Idee ist nicht neu; sie knüpft an die Versuche zur Bildung der seinerzeit gerade von der französischen Nationalversammlung abgelehnten Europäischen Verteidigungsgemeinschaft (EVG) an.

Nach französischer Vorstellung sollen innerhalb dieser europäischen Verteidigungsgemeinschaft alle Verteidigungsmassnahmen weitestgehend koordiniert werden, wobei man besonders an die Luftwaffe und an die Raketenartillerie denkt. Auch eine gemeinsame europäische Bodenverteidigung soll im Rahmen dieser Unterorganisation der Atlantikgemeinschaft organisiert werden.

Unklar ist bei den bisher bekannt gewordenen französischen Plänen die Frage der atomaren Bewaffnung, die man zunächst offenbar noch nicht erörtert hat, weil hier - besonders in Hinblick auf die

Entwicklung der Raketentechnik - London und Washington gewisse Vorbehalte angemeldet haben, deren Ziel es ist, Entwicklung und Produktion der atomaren Waffen ausserhalb des unmittelbar gefährdeten Kontinents zu halten.

In Paris behauptet man zwar, die französischen Pläne würden laufend mit den übrigen Partnern des Atlantikpaktes erörtert, lässt jedoch durchblicken, dass die Verwirklichung auch dann angestrebt werden sollte, wenn die Vereinigten Staaten und Grossbritannien nicht in allen Punkten mit ihnen einverstanden wären.

Nun ist es allerdings noch fraglich, ob Frankreich ernsthaft diesen ganzen Fragenkomplex jetzt in die internationale Debatte wirft, um damit eine neue europäische Verteidigungsorganisation anzustreben und seinen Führungsanspruch darin anzumelden, oder ob es lediglich die Vereinigten Staaten und Grossbritannien davor warnen will, sich weiter in die französische Algerienpolitik einzuschalten.

Wie dem auch sei: Es erweist sich jetzt sehr eindeutig, dass die NATO nicht das festgeschlossene Verteidigungsbündnis ist, als welches Männer wie Bundeskanzler Dr. Adenauer oder der NATO-Generalsekretär Henry Spaak es gelegentlich darstellen. Deutlich wird auch, wie mannigfach trotz gegenseitiger Betuerungen innerhalb der NATO die militärischen und politischen Spielarten der einzelnen Partner sind, die je nach ihren nationalen Bedürfnissen die eine oder die andere Karte ausspielen.

Die Regierung der Bundesrepublik wird gut daran tun, dieses jetzt beginnende Spiel sehr genau zu beobachten, da sie unter Umständen Gefahr laufen könnte, ausgeschaltet zu werden, wenn sie glaubt, auch weiterhin ausschliesslich mit dem NATO-Dogma Politik machen zu können.

Paris mischt die Karten!

+ + +

Den Teufelskreis durchbrechen !

■- Zwei hervorragende Politiker der westlichen Welt, der amerikanische Russlandkenner Kennan, seinerzeit USA-Botschafter in Moskau und Schöpfer der sogenannten Eindämmungspolitik, und Bevan, voraussichtlich Aussenminister einer zukünftigen britischen Labour-Regierung, sind unabhängig voneinander in der Beurteilung der jetzigen internationalen Lage zur gleichen Schlussfolgerung gekommen. Beide Politiker, denen niemand grosse Sachkenntnis absprechen kann, befürworten die Führung von zweiseitigen Gesprächen zwischen den Vereinigten Staaten und der Sowjet-Union, wenn eine weitere Verschärfung der politischen Lage vermieden werden soll. Keiner von beiden denkt allerdings daran, Verhandlungen mit der Sowjet-Union auf Kosten der westlichen Welt oder im Sinne einer Aufteilung der Welt in Interessenssphären zu führen. Diese Idee mag einem Chruschtschow vorschweben und vielleicht mag er auch glauben, dass er dafür Unterstützung findet. Dieser Glaube findet in den Tatsachen keine Bestätigung. Was einen Bevan und einen Kennan vorschwebt, ist der Versuch, nachdem sich alle früheren Bemühungen - etwa im Rahmen der JNO oder über eine militärisch gestärkte NATO - als unwirksam erwiesen haben, im Direktgespräch das Terrain möglicher Verständigungen zu sondieren, ohne in diesen Versuch vorher festgelegte starre Bedingungen zu knüpfen.

Bevan machte diesen Vorschlag unter dem Eindruck seiner Amerika-reise, die ihn in Verbindung mit der führenden politischen Elite Amerikas brachte. Aus unmittelbarer Anschauung gewann er ein Bild von den in Washington herrschenden, oft nicht auf einen Nenner zu bringenden Strömungen. Die amerikanische Aussenpolitik hat in einer Stunde, die Zielstrebigkeit und Festigkeit, Klarsicht und realistische Einschätzung des Gegenspielers erfordert, noch keinen festen Standort gewonnen. Auf eine neue Situation antwortet sie mit alten Methoden. In Ansprachen an die amerikanische Nation bemüht sich Präsident Eisenhower, das schwer angeschlagene Selbstbewusstsein seines Landes durch den Hinweis auf die zu erwartenden gewaltigen Anstrengungen im Sinne einer Wiederherstellung der militärischen Überlegenheit der USA wieder zu heben - ein Unternehmen, in das sich immer mehr der Zweifel des Golikows einschleicht.

Niederschlag dieses Zweifels ist Kennans Forderung, den Teufelskreis des Wettrüstens durch direkte Verhandlungen zu durchbrechen, und er geht dabei von der Annahme aus, dass die sowjetischen Führer, da sie nun von einer Position der Gleichwertigkeit aus verhandeln können und nicht mehr unter Minderwertigkeitskomplexen leiden, dafür auch zu haben sein werden. Kennan und Bevan sehen wie kaum andere die Gefahr eines Wiederauflebens des Kalten Krieges mit all seinen düsteren Begleiterscheinungen, wenn nicht jetzt oder in absehbarer Zeit Moskau und Washington instande sind, im Direktgespräch die zwischen ihnen bestehenden Berge des Misstrauens und der gegenseitigen Verdächtigungen abzutragen.

Viel Zeit ist allerdings nicht mehr zu verlieren, soll nicht das diplomatische vom rein militärischen Denken erdrückt werden.

Erhard muss sich stellen

FB. Nachdem heute Erhard seine zweite Niederlage erlitten hat und die Stahlpreise erhöht wurden - eine Folge des ersten Versagens bei der Kohlepreiserhöhung - ist es zwangsläufig, dass sich die Debatte des Deutschen Bundestages am 28. November 1957 nicht ausschliesslich auf das Thema "Kohlewirtschaft" beschränken kann. Man nimmt deshalb in Bonn schon heute nicht zu Unrecht an, dass diese Debatte sich schliesslich ausweitet und generell die Wirtschaftspolitik angesprochen werden wird, wobei die Preissituation eine besondere Rolle spielen dürfte. In dieser Hinsicht wird jedenfalls die sozialdemokratische Bundestagsfraktion der Regierung und ihrem Wirtschaftsminister vor allem nichts schenken.

Es versteht sich von selbst, dass die SPD diese Debatte vorbereitet und, da die Gegenseite ohne Frage auf das Lohnproblem abheben wird, auch mit den Gewerkschaften sprach, um deren Ansichten kennen zu lernen. Diesem Zweck allein diente die Konferenz im Verlaufe dieser Woche und alle Meldungen, die wissen wollten, dass die SPD beabsichtige, in die Tarif-Autonomie der Sozialpartner einzugreifen, sind ein Nonens.

Aber das nur nebenbei. Obwohl, wie bereits gesagt, die Debatte am 28.11. sich ausweiten wird, sollte man den Ursprung nicht vergessen, nämlich die Grosse Anfrage der SPD-Fraktion zum Thema "Kohlepreiserhöhung". Die sozialdemokratische Bundestagsfraktion wird es bei dieser Grosse Anfrage aber nicht belassen, sondern aller Voraussicht nach auch einen konstruktiven Gesetzesentwurf einbringen, der in der zweiten Legislaturperiode bereits eingebracht worden war, infolge Zeitmangel oder schlechten Willens nicht mehr behandelt werden konnte und damit verfiel. Es handelt sich um den Gesetzesentwurf zur Untersuchung der Erzeugungs- und Absatzbedingungen der deutschen Kohlewirtschaft, kurz "Kohlenenquête" genannt.

Wenn die Fraktion, womit zu rechnen ist, diesen Gesetzesentwurf wieder aufnimmt, dann ist bereits Einigkeit darüber erzielt worden,

dass er in der Debatte am 28.11.57 gleichfalls auf der Tagesordnung steht. Mit diesem Gesetzesentwurf leistet die sozialdemokratische Bundestagsfraktion einen konstruktiven Beitrag, denn das Grundübel von heute ist, dass die wirtschaftlichen Verhältnisse im Kohlenbergbau unzureichend sind und die Regierung von sich aus nichts getan hat, um auf diesem Gebiet Klarheit zu schaffen.

Dieser Gesetzesentwurf sieht vor, dass folgende Fragenbereiche untersucht werden sollen:

- a) Produktivitätssteigerung,
- b) Lohn-, Sozial- und Arbeitsmarktpolitik,
- c) Absatzfrage,
- d) - das ist der wichtigste Punkt - die Kosten- und Ertragsstruktur unter Berücksichtigung der Veredelungswirtschaft (Energie, Chemie usw.)
- e) Investitions- und Finanzierungsprobleme
und
- f) die Organisation der Bergbauunternehmen.

Der Gesetzesentwurf regelt weiter im Einzelnen die Zusammensetzung der Kommission und ihre Befugnis. Seine Annahme und die Durchführung der Enquete dürften die Voraussetzung dafür sein, dass man über die Probleme des deutschen Kohlenbergbaus eine objektive Übersicht gewinnt, nachdem man heute nur auf die Angaben widerstreitender Interessengruppen angewiesen ist.

Wie die Debatte am 28.11.57 sich auch ausweiten sollte, der Angelpunkt sollte die Kohle bleiben und zur Sprache kommen muß vor allem das Versagen der Bundesregierung und ihres Wirtschaftsministers.

Was der Mitteldeutsche lesen darf

L.J. Die Bevölkerung der Sowjetzone wird von Westen immer mehr abgeschnürt. Während es in Sommer nur die Studenten und Oberschüler waren, werden die verschärften Reisebestimmungen auf immer weitere Personengruppen ausgedehnt: auf die Intelligenz schlechthin, auf Facharbeiter, selbst einfache Mitglieder der Massenorganisationen ohne besondere berufliche Exponiertheit werden unter Druck gesetzt, keine Besuche in der Bundesrepublik zu machen.

Der "DDR"-Bürger soll aber auch auf andere Weise vor dem "kapitalistischen Ausland" geschützt werden. Wie die neu herausgekommene Postzeitungsliste für 1958 ausweist, gestattet Pankow aus allen westlichen Ländern zusammen nur die Einfuhr von 18 Zeitungen und Zeitschriften. Es handelt sich fast ausschließlich um kommunistische Blätter, wie "L'Humanité", "Daily Worker", "L'Unita" - kurz: aus Frankreich zehn, aus Italien drei, aus Österreich zwei Blätter, aus England eins. Und auch das hat seine Grenzen. Eine Neubestellung ist nur möglich, wenn zugleich von anderer Seite eine Abbestellung vorliegt. Die Kontingente wurden nicht erhöht.

Anders, ganz anders sieht es mit den Einfuhrmöglichkeiten aus den kommunistischen Ländern aus. Die Zahl der einzuführenden sowjetischen Blätter wurde von 896 auf 1 313 erhöht. Aus Rumänien dürfen statt bisher 193, 254 Publikationen bezogen werden, aus der Tschechoslowakei 459 (418), aus Bulgarien 131 (105) und so fort. Sogar aus dem fernen Nordvietnam darf sich der Mitteldeutsche etwas zu lesen bestellen: die Postzeitungsliste verzeichnet 35 Titel nordvietnamesischer Publikationen - es dürfte sich dabei um alle der dort vorhandenen handeln.

Abstriche haben sich nur Jugoslawien und Ungarn - Überraschenderweise nicht Polen - gefallen lassen müssen. Die Zahl der zugelassenen ungarischen Publikationen wurde um 67 Titel herabgesetzt, die der jugoslawischen sogar um 10%. Sämtliche jugoslawischen Tageszeitungen und ideologisch-theoretischen Organe sind mit einem Sperrvermerk versehen und dürften praktisch so auch nicht erhältlich sein. Die Anerkennung Pankows durch Belgrad ist offenbar die Empfindlichkeit der SED gegenüber den in der Ideologie abweichlerischen Kommunisten nicht geändert.

Alles in allem: die Mitteldeutschen sollen immer mehr die geistigen Bindungen zum Ausland lösen, das nicht orthodox-kommunistisch ist.

Ein Buch wie Hieb und Stich

P.R. Der schon mehrfach unliebsam aufgefallene Michael Mansfeld hat seinen ersten Roman mit stark autobiographischen Zügen veröffentlicht: "Sei keinem Untertan". (Verlag Kurt Drosch, München. 437 S. DM 14,80.) Der Roman wird ihn weiter ungeliebt machen, freilich vor allem dort, wo der Autor selbst gar nicht beliebt sein, sondern höchstens beachtet werden will.

Es ist ein ebenso unbequemes wie lesenswertes, dazu recht spannendes Buch. Zumeist in heftigem Zorn geschrieben, von "sine ira et studio" kann man bei ihm nicht sprechen.

Aber es ist wohl gut, dass das alles nochmal schonungslos und hartfest einer Vergangenheit entrissen wird, die wir nicht vergessen, der wir auch nicht nachträglich die Mäntelchen umhängen, oder gar falschen Glanz geben sollten. Mansfeld ist heute 35. Was er in den letzten zwanzig Jahren in Krieg und Frieden, und einem guten Dutzend Länder dreier Kontinente erlebt und festgehalten hat, ist erstaunlich. Und doch ist es im Grunde, wenn auch selten in dieser Vielfalt, das Schicksal einer ganzen Generation. Sie stand lange draussen vor der Tür und fand sich auf sehr verschiedene Weise damit ab. Ein frühreifer Junge zunächst, wird er später als Mann zwischen zwanzig und dreissig, gewiss nicht aus Anlage und Erziehung, aber durch Erfahrung und Scharfsinn bitter, oft bis zum Zynismus. Doch ohne zu resignieren und mit dem gebliebenen Mut, für seine Überzeugung zu kämpfen - und zu warnen.

Das Stärkste sind die Berichte aus dem Krieg, aus der Sicht und in der Sprache des Frontschweins. Mansfeld hat dabei ein Auge verloren, einige weitere schwere Verwundungen erlitten und dafür einige hohe Auszeichnungen eingehandelt - aber sicher nicht dafür allein. Auch Vor- und Nachkriegszeit bilden einen Hintergrund von verwirrender Bewegtheit und prallster Erlebnisfülle. Der Ton ist überwiegend derb-schnoddrig, immer aber erfrischend deutlich und "unliterarisch". Die innere Einstellung wechselt auf der weiten Skala von ätzendem Sarkasmus zu fast rührender, auch sentimentaler Zärtlichkeit. Der Dialog erinnert an einen eng sitzenden Hardeckuh - so knapp ist er. Es wird viel scharfes Zeug getrunken, für meinen Geschmack ein bisschen zu viel, aber das ist wohl Sache der Konstitution. Und die ist bei Mansfeld,

so scheint, in Ordnung. Einen klaren Ablauf der Geschehnisse gibt es nicht, was aber wenig stört.

Das Grundmotiv des glänzend geschriebenen Berichtes ist klar: aufräumen mit der konventionellen Lüge vom heroischen Stahlbad, vom läuternden oder gar veredelnden Einfluss des Krieges auf die menschliche Substanz des einzelnen wie der Gesellschaft. Das geschieht mit einem Griff, der einem manchmal die Luft abzudrehen droht. Blut und Breck und immer wieder der Schluck aus der Flasche. Heldenpathos hat keinen Platz. Über den Grund sagt der Verfasser einmal: "J n s e r Heldentum ist auf einem Misthaufen gewachsen, ich mag den Gestank nicht mehr, ich bin müde." Das liegt auch in seiner Vergangenheit. Das erste Kriegsbuch, das der Vater ihm, dem 13jährigen gab, war das zu jener Zeit verbotene "Im Westen nichts Neues". "Als er (der Vater) sich eines Tages Jüngers "In Stahlgewittern" lesen sah, rümpfte er die Nase." Und die Herren jener Zeit pflegte dieser Vater stereotyp als "braune Raubaffen" zu bezeichnen.

Die Zahl der kleinen frohen Glossen ist beträchtlich. Die in die Haupterzählung eingebundenen Geschichten - Mansfeld hat nach dem Krieg auch Drehbücher und Filmdialoge geschrieben - man merkte - sind interessant. Eine besondere Vorliebe für die scharfe Kontrastwirkung ist unverkennbar, wie sich das schon in dem Bildband "Denk ich an Deutschland" zeigte. Da ist er gewiss nicht abwägend-gerecht, welcher begabte Aufrüttler oder meinethalben Pamphletist wäre das? - aber immer wirksam. Die Gegenüberstellung des authentischen Tagebuches eines hohen politischen Beamten im NS-Reich, den er Otto Freier nennt (ein Freier wird oft ein Bräutigam) mit dem Frontschwein gewordenen Berliner Taxifahrer Erwin Pachulke müsste heute noch alle Freier, wo immer sie sich befinden, erröten lassen - müsste...

Der Kern des Buches ist packender, zu Anteilnahme und (wegen seiner äussersten Subjektivität) auch zu viel Widerspruch reizender Bericht. Mit dem offenkundigen Willen, bis zur Provokation offen und deutlich zu sein, ohne Rücksicht auf irgendwer oder irgendwas.

Manchen der feinen Herren auf der literarischen Seite ihres im Lager des Konformismus hoch angesehenen Blattes passt das gar nicht; wenn sie auch widerwillig zugeben: Schreiben kann er. Aber sonst rümpfen sie die Nase und legen das Buch mit spitzen Fingern wieder aus der Hand. Kunststück.